

gen des Staates positiv auswirken kann. Wenn die Kirche jetzt, wie es im Rundschreiben der Bischöfe heißt, dazu beitragen kann, „humanistische Menschen mit sozialem Horizont“ zu erziehen, so entspricht das nicht nur den Bestrebungen der Kirche, sondern auch gewissen Erwartungen des Staates.

Kirchliche „Vorleistungen“

Zu einer Annäherung zwischen Staat und Kirche in der Jugenderziehung wird die jetzige Entwicklung jedoch kaum führen können. Das verhindert nicht nur die Ideologie, sondern die in einer Position der Stärke agierende staatliche Verwaltung. Eine plötzliche Änderung in dieser Haltung wäre das Eingeständnis eines Bankrotts des staatlichen Erziehungssystems.

Für die Vermutung, daß sehr *realpolitische* Gründe zu der Neuregelung des kirchlichen Religionsunterrichtes geführt haben, spricht nicht zuletzt die Tatsache, daß durch sie nur eine von früheren Vorschriften immer mehr abweichende Praxis mit der Möglichkeit, diese genauer zu kontrollieren, festgeschrieben wird. Es kann sogar vermutet werden, daß die verbindliche Festlegung der nun legalisierten Praxis zugleich ein Versuch ist, eine voranschreitende Entwicklung zu stoppen bzw. einen Übergangszustand zu zementieren.

Dennoch kann die Neuregelung des Religionsunterrichts in den Kirchen auch als ein Erfolg der ungarischen Kirche gewertet werden, insofern in

diesem Falle gesetzlichen Erleichterungen durch erfolgreiche eigene Initiativen und „Vorleistungen“ vorgearbeitet wurde. Zu diesen Initiativen gehörte u. a. die Errichtung von gut arbeitenden katechetischen Kommissionen und Arbeitsgemeinschaften mit dem bisher allerdings nur teilweise erreichten Ziel, neue zeitgemäßere Katechismen zu schaffen. Auf der gleichen Linie ist der von Geistlichen unter äußerst schwierigen und keineswegs risikofreien Umständen erteilte „nichtlegalisierte christliche Religionsunterricht“ selbst zu sehen. Dieser verlangte von der Kirche viel Einsatz, er brachte aber auch die Einsicht, daß die Wirksamkeit der Verkündigung unter der Jugend auch die Einbeziehung der Erwachsenen erfordert. Auch dazu konnten erste Ansätze gefunden werden. Diese und ähnliche Initiativen führten schließlich zu jenem De-facto-Zustand, der die jetzige Vereinbarung ermöglicht hat. Im übrigen ist der Religionsunterricht eine sehr wichtige und entscheidende, aber keineswegs die einzige dringliche pastorale Aufgabe, die sich dem ungarischen Episkopat und den ungarischen Seelsorgern gegenwärtig stellt. Die Probleme innerhalb des Klerus (Überalterung, Generationskonflikt, Priestermangel), die Probleme der menschlichen Persönlichkeit (hohe Selbstmordrate, Alkoholismus), die Probleme der Vereinsamung der alten Menschen rufen nicht weniger nach pastoraler Bewältigung. Die neuen Bischöfe können sich sozusagen aussuchen, an welchen Problemen sie als Hirten der ungarischen Kirche sich bewähren wollen.

J. M. A.

seinem Gallup-Institut veranstalteten Analyse.

Vager Gottes- und Vitalglaube

Der höchste Prozentsatz — 38 — der Gottesgläubigen war unter den mehr als 55jährigen und unter Frauen der Arbeiterklasse. Dagegen wird ein Ansteigen des Glaubens in eine Art spiritualistische Lebensphilosophie bei 35 Prozent aller Befragten verzeichnet (1963: 33 Prozent), während 6 Prozent (1963: 9 Prozent) weder an Gott noch an eine „Lebenskraft“ glauben. Das größte Interesse an einen solchen Vitalglauben wird in den bürgerlichen Schichten (41 Prozent) bekundet. „Nichtwissend“ erklärten sich 18 Prozent, verglichen mit 20 Prozent im Jahre 1963. 9 Prozent der 16- bis 34jährigen (verglichen mit nur je 4 Prozent der Befragten mittlerer und höherer Altersstufen) lehnen jeden Glauben an „Gott“ oder an eine „Lebenskraft“ ab, wie überhaupt Unglaube und religiöse Indifferenz in der jugendlichen Schicht besonders stark aufscheinen (z. B. in den 40 Prozent, die an kein Leben nach dem Tod zu glauben vermögen) und der Meinung von angeblich religiösen Regungen in der jungen Generation widersprechen. An ein Leben nach dem Tod glauben 39 Prozent aller Befragten (1963: 53 Prozent), während 35 Prozent (22) einen solchen Glauben ablehnen und 27 Prozent (25) sich als „nichtwissend“ erklären.

Die Analyse ergab weiter, daß 42 Prozent „nie“ in die Kirche gehen, 26 Prozent „mehr als einmal im Jahr“, 21 Prozent „mehr als einmal monatlich“, 14 Prozent „einmal wöchentlich“. Nach der konfessionellen Zugehörigkeit wurde nicht gefragt. Auch fehlt es hinsichtlich des Kirchganges an vergleichenden Zahlen aus der früheren Gallup-Untersuchung, aber in einer im Jahre 1951 durchgeführten amtlichen Volkszählung des damals noch stark protestantisch und freikirchlich orientierten Großbritanniens wurde die Zahl der sonntäglichen Kirchgänger

Umfragen zur Religiosität der Briten

Eine Abnahme des Glaubens an einen persönlichen Gott und an ein Leben nach dem Tod wurde in einer landesweiten religiösen Umfrage in Großbritannien festgestellt, die „Opinion Research Centre“ und Louis Harris International für das „anno domini“-Sonntagsprogramm des britischen Fern-

sehfunks (BBC) durchführten. Die Umfrage fand zwischen dem 20. und 25. August 1974 statt und erfaßte insgesamt 1093 Erwachsene vom 16. Lebensjahr aufwärts. Das Ergebnis zeigte, daß 29 Prozent an einen persönlichen Gott glauben, verglichen mit 38 Prozent in einer ähnlichen 1963 vom briti-

auf 40 Prozent geschätzt. Als Hauptgründe, warum sie nicht in die Kirche gehen, erklärten jetzt 23 Prozent aller Befragten, sie hätten „zuviel zu tun“, 21 Prozent, es sei „nicht nötig, in die Kirche zu gehen, um religiös zu sein“, 8 Prozent, daß sie „eigentlich nicht an Gott glaubten“, 7 Prozent, daß die Kirchen „überholt“ seien. Unzufriedenheit mit der materiellen Seite des Lebens und ein entsprechend steigendes Bewußtsein der spirituellen Seite wird von 38 Prozent aller Befragten bekundet, wengleich 39 und 23 Prozent verneinend bzw. „nicht-wissend“ antworteten.

Bemerkenswert ist der höhere Prozentsatz der diese Frage bejahenden in Nordengland und Schottland (41 Prozent) Lebenden. Der Süden der britischen Insel gilt in Dingen des materiellen Lebensstandards allgemein als führend. Das Umfrageergebnis wurde in britischen kirchlichen Kreisen mit einiger Skepsis aufgenommen.

Religiöse Erfahrung im persönlichen Erlebnis

Weniger repräsentativ, aber auch nicht bemüht, die üblichen und fragwürdigen Gradmessungen der religiösen und konfessionellen Zugehörigkeit vorzunehmen, war eine andere britische religionssoziologische Untersuchung, die *David Hay* von der pädagogischen Fakultät der Universität Nottingham in Verbindung mit der von *Sir Alister Hardy* geleiteten „Religious Experience Research Unit“ veranstaltete. Hay ging es darum, Erweise persönlicher „religiöser Erfahrung“ zu ermitteln, die ein breites, von „Bewußtheit der Gegenwart Gottes“ bis zur „Erfahrung einer Einheit mit der Natur“ reichendes Feld umfaßten. Seine Stichprobenanalyse war auf nur 100 Doktoranden seiner Fakultät beschränkt, mit denen er jedoch in privaten Einzelgesprächen seine Fragen sehr eingehend behandeln konnte. Die Frage lautete: „Glauben Sie, sich je einer Macht bewußt oder von ihr beeinflusst gewesen zu sein — ob diese Gott zu nennen ist oder nicht —, die auch

von Ihrem täglichen Selbst verschieden ist?“ Hay war erstaunt, daß die Befragten, von denen nur 15 überhaupt eine konfessionelle Zugehörigkeit bekannten, zu 72 Prozent der Männer und 58 Prozent der Frauen bejahend antworteten. Er erzielte damit einen ähnlichen Befund wie *Andrew Greeley* vom National Opinion Research Centre in Chicago und der amerikanische Soziologe *William C. McCready* in ihren letzten Untersuchungen. Eine in den USA 1962 zuerst von Gallup veranstaltete, 1966 und 1967 wiederholte Umfrage hatte 20, 32 bzw. 41 Prozent bejahende Antworten erbracht.

Hay erhielt von seiner intensiveren Befragungsmethode den Eindruck, daß ein „übernatürliches“ Erlebnis anfangs ungenügend eingestanden werde. Mehrere der von ihm Befragten hätten am Ende des Gesprächs bemerkt: „Ich hätte nie geglaubt, daß ich Ihnen darüber etwas sagen würde.“ Das sei vielleicht, so meint er, darauf zurückzuführen, daß ein derartiges religiöses Erlebnis als „unwissenschaftlich“ angesehen werde und man meine, sich dessen schämen zu müssen. Eine der Befragten beschrieb ihm eine religiöses Erlebnis, das sie anfangs für echt gehalten, später aber mit ihrer wissenschaftlich-materialistischen Weltanschauung nicht mehr zu vereinbaren vermocht hatte. Hay, der über seine Untersuchung in der Londoner Jesuitenzeitschrift „The Month“ (Dezember 1974, S. 796—803) berichtete, fand, daß die große Mehrheit der ihm geschilderten religiösen Erlebnisse als entweder „friedliche“ oder „ekstatisch freudige“ zu klassifizieren seien und sich gewöhnlich in Streß-Situationen oder Zeiten der Einsamkeit ereignet hätten. Doch wengleich diese religiösen Erlebnisse aber mit außergewöhnlichen Situationen verbunden gewesen seien, hätten sie einen Effekt dauernder Art auf die Betroffenen gehabt. „In unseren Gesprächen über die langfristigen Auswirkungen solcher Erfahrungen auf das Leben ergab sich kein einziger Fall, in dem dieser Effekt negativ gewesen war“, berichtet Hay. „Ich möchte hinzufügen, daß die Auswirkungen auf einer tieferen Ebene

stattzufinden schienen und sich in typischer Form auf eine Vertiefung des Lebenssinns bezogen, ein neues Gefühl des Glücks oder der Zufriedenheit mit dem Sein.“

Die religiösen Erfahrungen, die die Untersuchung von Hay ermittelte, waren keineswegs ausschließlich emotioneller, wenn auch mehr intuitiver als intellektueller Art. „Der mir am häufigsten genannte Grund für die Überzeugung, daß es sich um eine Erfahrung religiöser Art gehandelt habe, war deren selbstbelegte Authentizität. Manchmal äußerte sich diese in einem überwältigenden Gefühl der Gewißheit, manchmal auch in einer Erkenntnis, als ob die Erfahrung aus einer Wahrnehmung (perception) anstatt einem Gefühl oder sich daraus aufbauend bestanden hätte.“

Es fehlt an sinnstiftenden Systemen

In seiner Interpretation des Befunds meint Hay, der westlichen Welt fehle heute ein allgemein gültiger Glaubensrahmen, in den „mystische“ oder religiöse Erfahrungen passen oder aus diesem erklärt werden könnte. Mangels öffentlicher Ausdrucksmöglichkeiten siehe die religiöse Erfahrung auf privater Ebene dahin. Selbst die noch institutionell gebundenen Gläubigen verbänden die Kirche nicht mit derartigen Erfahrungen, und während eines kirchlichen Gottesdienstes hätten auch nur „ein ganz geringfügiger Prozentsatz“ solcher Erfahrungen stattgefunden. Hay meint ironisch: „Nur halbakzeptierte Ritualien haben eine eigene, zur Wahrnehmung der höchsten Wirklichkeit nicht gerade geeignete Hohlheit.“ — Es sei gut möglich, „daß dieses ganze gewaltige Gebiet der religiösen und transzendentalen Erfahrung in unserer Gesellschaft im verborgenen zu blühen hat“, weil es so vielen Menschen an hinreichend glaubwürdigen, „sozial zur Verfügung stehenden sinngebenden Systemen“ fehle, auf die sie ihre tiefgefühlten inneren Wahrnehmungen beziehen könnten. R. H.